

„Ich weine, weil Gloria mich nicht lieben kann, obwohl ich doch ganz hässlich und gemein zu ihr bin“, sagt der falsche Exmann

Trauerspiel Hartz IV: Nur im Kino witzig
Die Realität im Sozialgericht und ein neuer Film über „Gloria S.“ » Seite 3, 17



taz. die tagesszeit

AUSGABE BERLIN | NR. 9699 | 2. WOCHEN | 34. JAHRGANG

DONNERSTAG, 12. JANUAR 2012 | WWW.TAZ.DE

€ 1,90 AUSLAND | € 1,30 DEUTSCHLAND

Der Staat hat keinen Spaß daran

PREKARIAT „Das traurige Leben der Gloria S.“ ist ein witziger Film über eine erfolglose Schauspielerin, die als Hartz-IV-Mutter berühmt werden will

Christine Groß und Ute Schalls „Ich muss mich künstlerisch regenerieren“ lief vor zwei Jahren auf der Berlinale, gewissermaßen als Kurzversion des Films „Das traurige Leben der Gloria S.“. Zwischen 2001 und 2007 waren Groß und Schall in dem an Fassbinder orientierten Filmkollektiv „hangover led.“ organisiert. Am Rande der Volksbühne, im Umfeld des Dramatikers und Regisseurs René Pollesch, entstanden Filme und Theaterstücke, die klug und oft komisch das prekäre Leben engagierter Künstlerinnen thematisierten.

Diesem Kontext entsprang auch Tatjana Turanskys Film „Eine flexible Frau“, der von einer arbeitslosen Architektin erzählt und vor zwei Jahren auf der Berlinale gefeiert wurde.

Die Geschichte des „Traurigen Lebens der Gloria S.“ ist einfach: Die Schauspielerin Gloria (Christine Groß) ist erfolglos. In ihrer Theatergruppe kriselt es. Das Geld ist alle. Die Beziehung zu ihrer Freundin ist auch nicht mehr das, was sie mal war. Ihr gegenüber steht die halbwegs etablierte Regisseurin Charlotte (Mina Kronjäger), die gerade ih-

ren Film über Ufkie Meinhof fertiggestellt hat. Auf der Premiere kommt der Film beim Publikum und der Presse ganz gut an. Doch der almodische Vorwurf eines Freundes: „Das war das Urpolitische, was ich je von dir gesehen habe“, trifft die Regisseurin sehr, und sie beschließt daher, ins echte Leben einzutreten und einen politischen Dokumentarfilm über eine allein-erziehende Hartz-IV-Empfängerin zu machen. Doch woher eine solche nehmen?

Der Besuch in einer Hochhauswohnung ist erfolglos. So wird ein Casting veranstaltet, zu dem auch Gloria kommt. In der Hoffnung, zumindest als Heldin eines Dokumentarfilms berühmt zu werden, inszeniert die Schauspielerin ein trauriges Frauenschicksal mit allen Klischees und wird auch genommen. Die Kollegen ihrer Off-Theatergruppe unterstützen sie bei der Darstellung ihres ausgedachten Lebens. Einer mimt den gern auch gewalttätigen Vater

ihrer Teenagertochter, der sie als Wärter vor 17 Jahren im Gefängnis vergewaltigte. Andere Kollegen spielen andere, immer absurder wirkende Problemverwandte und Bekannte. Das Filmteam meint, das harte, echte Leben zu dokumentieren; die Schauspieler arbeiten an der Dramaturgie des Echten. Irigendwann fliegt die Geschichte auf.

Der Film ist unglaublich komisch, teils in der Art von „Mann beißt Hund“, wenn das Team in der kleinen Wohnung von Gloria ständig übereinanderstolpert, wenn sich der Kameramann in lustig klingenden Facheinstellungen wie dem „pull-back-zoom-in-shot“ versucht, wenn der angebliche Exmann und Vergewaltiger von Gloria mit französischem Akzent Sätze sagt, die an frühe Praunheim-Filme wie „Die Bettwurst“ denken lassen: „Ich weine, weil Gloria mich nicht lieben kann, obwohl ich doch ganz

hässlich und gemein zu ihr bin“, wenn die Inszenierung des vermeintlich echten Lebens auf die Inszenierungen der Aufnahme trifft, wenn irgendwann eine Frau vom Arbeitsamt das Set des echten Lebens betritt und schimpft: „Sie sitzen dem Staat auf der Tasche, und der Staat hat keinen Spaß daran.“ Die Beamtin will der erfolglosen Schauspielerin eine Arbeitsmaßnahme aufdrücken, und die antwortet: „Ich kann nicht arbeiten. Hier wird gerade eine Dokumentation über mein trauriges Leben gedreht.“ Da steht schon der nächste prekäre Verwandte in der Tür: „Hallo, ich bin Stefan und drogenabhängig.“

Vor allem macht es großen Spaß, dem Schauspielerkollektiv zuzuschauen, das natürlich, schließlich, schön, sympatisch, sozusagen mit staunender Ratlosigkeit agiert. Zuletzt hat man sich bei Helge Schneider in einem deutschen Film so gut amüsiert. „Das traurige Leben der Gloria S.“ ist ein super Film! Der neue Köhlschopf

12.1.2012

Humor ist, wenn man extra weint

Alles Fake: „Das traurige
Leben der Gloria S.“

Der hektische Putz- und Aufräumeinsatz in Erwartung kurzfristig angesagten wichtigen Besuchs gehört zu den Standard-situationen des filmischen Komödienstadeis. Eine leicht abgewandelte Variante zeigen Christine Groß und Ute Schall in ihrem jüngsten, vom Titel her eigentlich in eine andere Richtung weisenden Film „Das traurige Leben der Gloria S.“: Zwei Frauen verwandeln in der Rekordzeit weniger Sekunden eine gemütliche Zweizimmerwohnung in ein trostloses Einraum-Lotterloch.

Der Grund? Die in einer Off-Theatergruppe agierende Schauspielerinnen Gloria (Christine Groß) ist mangels Aufträgen in einer derart prekären Situation, dass sie sich notgedrungen auf unsaubere Geschäfte einlässt – und nun vortäuscht, noch ein paar Grad weiter unten auf der Prekariatskala zu stehen als in ihrem echten Leben. Denn für eine Dokumentarfilmproduktion wird eine alleinerziehende Sozialhilfeempfängerin gesucht. Die Unkostenbeihilfe beim Dreh ist höher als die Theatergagen. Und so unbeholfen lächerlich, vom künstlerischen Standpunkt aus betrachtet, die Darstellungskunst von Gloria und ihrer Truppe auch wirken mag: Um beim Dok-Casting mit hängenden Schultern und einer prall mit Vergewaltigung, Missbrauch und Knast gefüllten, reichlich boulevardesken Lebensgeschichte die – echten – Kandidatinnen auszuspielen, reicht es locker.

Glorias Gegenspielerin Claudia (Nina Kronjäger), als Regisseurin gerade an den Starallüren ihrer Hauptdarstellerin in einem RAF-Spielfilm gescheitert, ist jetzt auf der Suche nach Authentizität und echten Emotionen – und ein köstliches Abziehbild ihres Berufsstandes. „Kümmer' dich nicht um uns, wir sind eigentlich gar nicht da“, heißt ihre erste Anweisung an die Protagonistin getreu traditionellen Direct-Cinema-Konzepten. Doch schon bald ist das vierköpfige Drehteam in Glorias Wohnung heftig am Möbelrücken, und die vermeintliche Hartzlerin wird nicht nur mit präzisen Spielvorgaben traktiert, sondern auch sozialarbeiterisch bemuttert. Doch die ist in ganz an-



Schattenfrau. Film-im-Film-Heldin Gloria (Christine Groß). Foto: Salzgeber

derer Bedrängnis. Damit die Sache nicht auffliegt, muss Gloria immer weitere Mitglieder ihres Theaterensembles als Akteure in das Betrugsprojekt einbinden, und sie bedienen mit großer Lust die erwarteten Unterschichten-Klischees. Irgendwann sitzt die ganze Theatertruppe hinter Glorias Schrank und zieht hinter dem Rücken der Dokumentarfilmregisseurin ihre eigene dramaturgische Agenda durch.

Die Filmemacherinnen, seit einem Jahrzehnt mit dem Frauenkollektiv „hangover ltd.“ film- und theatererprobt, bauen aus der klassischen Komödienkonstellation eine angriffslustige Satire auf grassierende Scripted-Reality-Formate und Sozialexhibitionismus. Doch auch die real existierende Berliner Theater- und Filmwelt wird nicht geschont: vom jungen Mochtegern-De-Niro bis zur Avantgarde-Ambitionistin kriegen alle ihr Fett ab. Die ebenso hinter sinnig wie ökonomisch erzählte Film-im-Film-Geschichte erinnert thematisch in manchem an Tatjana Turanskyjs „Eine flexible Frau“ und entbehrt bei aller Unterhaltsamkeit zum Glück jeglicher Anbiederung an den deutschen Komödien-Mainstream. So taugt „Die traurige Geschichte der Gloria S.“ auch prächtig als selbstbewusst weibliche Antwort auf Detlev Bucks zotige „Rubbeldiekatzen“-Fantasien. Verraten werden sei noch, dass der Dokumentarfilm-im-Film am Ende trotz einer hochkritischen Wendung wirklich das Licht der Welt erblickt – ganz nach dem Motto seiner Produzentin: „Man muss den Fehler ins System einbauen.“

SILVIA HALLENSLEBEN

— Babylon Mitte, fsk, Xenon

Das traurige Leben der Gloria S.

von Ulrich Kriest

Längst ist die Vorstellung einer prinzipiellen Differenz zwischen Spiel- und Dokumentarfilm obsolet. Eisenstein hat einmal gesagt, ihn interessiere diese Unterscheidung gar nicht, weil er nicht an der Wirklichkeit, sondern an der Wahrheit interessiert sei. Dass die Dinge in Zeiten von „scripted reality“ und „mockumentaries“ etwas komplizierter sind, zeigt auf unterhaltsame Weise „Das traurige Leben der Gloria S.“ In dieser „extended Version“ des Kurzfilms „Ich muss mich künstlerisch gesehen regenerieren“ (2010) treiben die beiden Filmemacherinnen Ute Schall und Christine Groß die Konfrontation zweier Szenen (Theater/Film) und zweier Haltungen (dokumentarisch/fiktiv) auf die Spitze.

Gloria Schneider ist eine nicht mehr ganz junge, unter prekären Umständen lebende, mäßig talentierte Schauspielerin, die ihre Träume von Kreativität notgedrungen im vom Publikum kaum noch wahrgenommenen Off-Theater auslebt. Der mangelnde künstlerische wie ökonomische Erfolg trübt die Stimmung innerhalb der Truppe erheblich. Über fehlenden Erfolg kann sich die Filmemacherin Charlotte dagegen nicht beklagen; gerade erst wurde ihr sehr emotionaler Spielfilm „Die Terroristin“ über Ulrike Marie Meinhof von Kritik und Publikum bejubelt. Doch dieser Erfolg steht in spürbarem Widerspruch zum politischen Anspruch an die eigene Arbeit. Mit einer dokumentarischen Arbeit über die Lebensumstände allein erziehender Mütter will sich Charlotte aus der künstlerischen Krise hangeln: ganz kleines Team, wenig Budget, knallharte Realität. Doch mit der knallharten Realität hapert es schon bei der Kontaktaufnahme, weshalb Charlotte lieber den vertrauten Weg der Spielfilm-Regisseurin einschlägt: Die Realität wird gecastet. Hier nun kommt Gloria ins Spiel, die beim Casting überzeugt und den Zuschlag für die Hauptrolle bekommt.

Mit einfachsten Mitteln etablieren die beiden Filmemacherinnen eine komplexe Konstellation, aus deren Wiedererkennbarkeit sie nach Belieben komödiantisch-satirische Funken schlagen. Das Filmteam und die Schauspieler inszenieren „Realität“ nach jeweils eigenen Vorstellungen und zudem gemäß dessen, von dem sie glauben, dass es vom Gegenüber oder den Zuschauern nachgefragt wird. Nach und nach bringt Gloria, die sich eine schillernde Biografie ausfabuliert, (fast) ihre komplette Theatertruppe beim Film unter. Was dem Filmteam um Charlotte, das keinen blassen Schimmer vom Leben hat, gerade in seiner haarsträubenden Klischeehaftigkeit als authentisch erscheint: „So etwas“, heißt es einmal, „kann man eben nicht inszenieren!“ Schnell stoßen alle Beteiligten an ihre Grenzen: Weil Gloria ihrer Biografie genügen muss, ist sie immer wieder



gezwungen zu improvisieren, wobei sie selbstverständlich zu Mitteln greift, die sie vom Theater kennt. Wobei die Schauspieler früher oder später anfangen, über die Wirkung all des (ausgedachten) Elends beim Zuschauer nachzudenken, und positive Akzente setzen. Was nun wiederum Charlottes sehr konkrete Vorstellung von Authentizität reizt; und weil der Kameramann seine vom Spielfilm kommende Kunstfertigkeit nicht lassen mag, wird am Set geprobt und experimentiert: ein bisschen Hitchcock, ein bisschen Penebaker. Von Postproduktion, Montage und Musik gar nicht zu reden!

Weit über die Schmerzgrenze des bloß Komischen hinaus, zeigt „Das traurige Leben der Gloria S.“ sehr präzise, wie selbstreflexiv dokumentarisches Arbeiten heutzutage zu sein hat, um politischen Ansprüchen auch nur ansatzweise genügen zu können. Empathie zu den Figuren und eine ungefähre Vorstellung vom Leben reichen nicht hin. Was der Film konsequent und durchaus boshaft ausformuliert, die Beziehungen zwischen dem Filmteam und jenen, die gefilmt werden, sind letztlich immer Machtbeziehungen, die spontan nur von einer Seite aufgekündigt werden können. Am Ende steht dann folgerichtig der künstlerische Triumph Charlottes bei der „Berlinale“-Premiere – könnte man meinen. Aber es empfiehlt sich, im Kino bis zum Ende des Abspanns sitzen zu bleiben: Nach den Titeln erlaubt sich der Film eine letzte Volte, einen Blick in die Zukunft, die man sich so pragmatisch nicht vorgestellt hätte. Nach reaktionärem Polit-Melodram und künstlerisch wertvollem Pseudo-Dokumentarismus hält der deutsche Film immer noch eine letzte Option bereit: die der Literaturverfilmung.



Foto: Jan Schmidt-Garre / MFA + FilmDistribution

Fliege an der Wand

Nah dran sein: Das traurige Leben der Gloria S. ist eine Kollektivsatire auf den Authentizitätskult

Das Leben, „wie es wirklich ist“, ist zunehmend zur wichtigsten Fiktion im gegenwärtigen Unterhaltungsbetrieb geworden. Hier testet jemand ein Restaurant, da mistet jemand einen Kleiderschrank aus, dort zieht sich jemand für „Big Brother“ aus, und in jeder Kleinstadt eilen Menschen zu Castings, um dort ihr Innerstes nach außen zu stülpen. Überall spielen Leute sich selbst, dass sie dies im Rahmen von viel Kleingedrucktem in ihren Verträgen tun, muss das Publikum nicht groß kümmern.

Ein Film aus Berlin nimmt den Kult der Authentizität nun sehr pointiert aufs Korn: In „Das traurige Leben der Gloria S.“ von Christine Groß und Ute Schall treffen zwei kulturelle Bereiche aufeinander und ergeben gemeinsam ein zynisches Drittes. Auf der einen Seite befindet sich die Filmemacherin Charlotte, die einen schlechten Film über Ulrike Meinhof gedreht hat („total im Melodram hängengeblieben“, beanstandet ein kritischer, altlinker Freund), und nun mit einem Dokumentarfilm ganz nah ans Leben heranwill. Auf der anderen Seite steht die Schauspielerin Gloria, die bei Charlotte zum Casting geht und dort eine so haarsträubende Legende zu ihrer Person erfindet (Hartz IV, Gefängnis, dort vom Wärter vergewaltigt, daraus eine sechzehnjährige Tochter), dass sie prompt die Hauptrolle bekommt.

Die „Inszenierung“ des Authentischen schafft von nun an mit jeder guten Idee und jeder zufälligen Störung neuen Fiktionsbedarf, den Gloria Schneider (Christine Groß) mit Hilfe ihrer Theatergruppe (mit der sie gleichzeitig „Die Bakchen“ probt) in immer chaotischeren Improvisationen erfüllt. In ihrer Darstellung der Filmwelt sind Groß und Schall, die aus dem Zusammenhang des Filmkollektivs „hangover ltd.“ kommen, nicht eben subtil. Es ist eher die konzeptuelle Eleganz, die an „Das traurige Leben der Gloria S.“ überzeugt, die Methodik, mit der hier theatralische auf filmische Produktion bezogen wird. In einem schnell geschnittenen „Reality-Format“ findet schließlich alles so grotesk zusammen, dass man darüber fast vergessen könnte, dass der ganze Film „Das traurige Leben der Gloria S.“ im Grunde so etwas wie ein Realityformat ist: intellektuelle Gruppenarbeit auf Grundlage des kollektiven Imaginären.

Bert Rebhandl

Sehenswert ●●

► **DAS TRAUIGE LEBEN DER GLORIA S.**
Deutschland 2011; Regie: Christine Groß, Ute Schall;
Darsteller: Christine Groß (Gloria Schneider),
Nina Kronjäger (Charlotte Weiss), Margarita Broich (Margarete);
75 Minuten; FSK 12; Kinostart: 12. Januar